

ER IST DA

1. Fastensonntag
Dtn 26,4-10

14.2.2016
Röm 10,8-13

St. Peter am Perlach
Lk 4,1-13

„Mein Vater war ein heimatloser Aramäer“. Bei diesem Grundbekenntnis Israels stocke ich wegen des unmittelbaren Bezugs zur Gegenwart: Viele Christen aramäischer Sprache sind schon aus den Ländern, in denen der Glaube an Christus zuerst Fuß fasste, vertrieben; andere fürchten um Leib und Leben. Jahrhundertlang gab es ein friedliches Nebeneinander und Miteinander. Jetzt aber: Mord, Verfolgung, Flucht, Suche nach neuer Heimat.

Man könnte den Eindruck gewinnen, dass Menschen aramäischer Herkunft immer wieder ein solcher Weg beschieden ist, der zugleich wie ein Spiegel menschlicher Existenz ist.

Gehen wir dem nach: Mit „heimatloser Aramäer“ unmittelbar Jakob gemeint, der mit seiner Sippe wegen einer Hungersnot nach Ägypten auswanderte. Er lässt sich aber auch beziehen auf den Stammvater Israels, auf Abraham. Er verspürte den drängenden Ruf, seine Heimat zu verlassen und sich auf die Unsicherheit einer Verheißung einzulassen. In der ägyptischen Zeit fällt der Blick auf Mose. Er muss fliehen, weil er einen Mord begangen hat. Ausgerechnet ihm wird zugemutet, den Pharao zu bewegen, Israel aus der Sklaverei zu entlassen. Dem folgt ein Weg über 40 Jahre durch die Wüste bis zu neuer Sesshaftigkeit. Etwa ein halbes Jahrtausend später wieder ein massiver Einschnitt: Die Angehörigen Israels werden für Jahrzehnte nach Babylon verschleppt.

Diese eigenartige Geschichte spiegelt sich auch in Jesus als Sohn Israels. Er wird der Wüste ausgesetzt. Er ist ständig unterwegs. Er hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann (Lk 9,58). Er wird sogar ausgestoßen von seinem eigenen Volk. Und jetzt wird Menschen aramäischer Sprache wieder das Schicksal solcher Entfremdung zugemutet.

Warum steht diese Erfahrung im Grundbekenntnis Israels und warum auch am Beginn unserer Österlichen Bußzeit?

Es geht um Erinnerung, die Mut machen will für heute. Die Gegenwart trägt immer die vielfältigen Erfahrungen vorangegangener Generationen mit sich. Was wir heute sind und wie wir leben, beruht auch darauf. Wir haben anderen viel zu verdanken. Die nach uns kommen, werden - in Annahme und Kritik - auf dem weiterbauen, was das Heute ausmacht. Jeder Mensch ist zwar eine ganz eigene Geschichte und jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, wie es der Historiker Leopold von Ranke sagt, aber eingebunden in das Gesamt des Werdens und Vergehens. Wir sind ein Glied in der langen Kette der Geschichte. Heute ist es an uns, nach Kräften beizutragen zu dieser großen wechselvollen Bewegung.

Solche äußere Erinnerung weist auch nach innen; sie erinnert an unser Wesen: Wir sind immer unterwegs. Auch unser individuelles Leben geschieht im Wechsel von Geborgenheit und Aufbruch: Vom Mutterschoß zur Geburt, als Abschied von der Kindheit, bei der Entscheidung für eine bestimmte Lebensform, die eine Absage an andere Lebensformen ist, bis hin zum letzten Abschiednehmen und Loslassen in Neues, Unbekanntes hinein.

Wie die Geschichte Israels vollzieht sich das als ein Geschehen mit Aufschwüngen und Niedergang, mit geraden Linien und Unvorhergesehenem, als Licht und Dunkel. Israel gibt davon Zeugnis, dass in all dem ein „roter Faden“ zu finden ist: Trotz aller Unwägbarkeiten ergibt sich immer wieder ein Weg. Aus dem, was sich u.a. in Ereignissen, in mitmenschlichen Begebenheiten, im Alltäglichen und Überraschenden zeigt, wächst ihr Bekenntnis: So ist Gott. „ER IST DA“. Wir haben es erlebt. Darauf könnt ihr euch, alle, die nach uns kommen, verlassen. Daraus lässt sich Mut und Hoffnung schöpfen, auch wenn eure Kräfte und die Kräfte der Welt erschöpft scheinen. Und: Dafür ist zu danken.

Unser christlicher Glaube nimmt dieses Bekenntnis auf und nennt Jesus, der von diesem Gott kündigt und ihn in seinem Handeln aufzeigt „Immanuel“: Gott mit uns! Er selbst spricht von Gott in seiner Sprache als „abba“ - nicht Übermächtiger, Unerreichbarer, sondern lieber Vater, liebe Mutter, Grund und Aufbruch allen Lebens. Mit seiner Geburt, durch seine Zuwendung zu den Menschen, in seinem Sterben und in seiner Auferweckung aus dem Tod wirbt Jesus Christus um unser Vertrauen, auch in den Unsicherheiten des Lebens an die Macht der Liebe zu glauben. Dem Leben ist Erfüllung zugesagt.

Zugleich stellt das heutige Evangelium andere Angebote für dieses Vertrauen vor Augen: Brot. „Panem et circenses“ sagten die alten Römer, von Spaßgesellschaft sprechen wir heute. Sattheit und Vergnügen, mehr braucht es nicht! Macht über möglichst vieles und viele, und du bist obenauf! Überwältigendes anbieten, damit die Menge aufschaut und aufhorcht und du der Größte bist.

Natürlich leben wir auch vom Brot. Autorität, die leitet, ist wichtig. Neue Erkenntnisse können die Zukunft aufschließen. All das ist gut, wenn es dem Leben dient, aber eben nicht letzter und innerster Halt. Im Übermaß wirkt es sogar verheerend in Süchten, in der Gier nach Macht, im Immer mehr, immer höher, immer weiter - ohne Rücksicht auf Verluste.

Ein Vorschlag für diese Wochen vor Ostern: Uns zu erinnern, welche Personen und welche Erfahrungen für unser Leben entscheidend waren und sind. Vielleicht entdecken auch wir durch all die guten und bösen Tage hindurch den „Roten Faden ´ER IST DA´“, der uns Grund gibt zu danken, jeder für sich und wir jetzt gemeinsam im großen Lobpreis der Eucharistie. Aus dem Dank kommt der Wille, unsere Welt gut mitzugestalten.